Die Zukunft unserer Töchter

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **- (1921)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-327344

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

licher und unangepasster Mensch ist. Das sind die Tatsachen, mit denen sie zu rechnen hat. Aus solchen Einsichten erst erwächst ihr die bescheidene Haltung ihren Freunden gegenüber, die ihr jetzt allein helfen können. Denn sie braucht ihre Freunde, um sich wieder zurechtzufinden. So wendet sie sich lernbegierig, aufhorchend, beobachtend den Menschen wieder zu, denen sie sich früher überlegen glaubte. Und nun sieht sie sie mit anderen Augen. Sie entdeckt sie gleichsam erst und findet an ihnen so viel Lebendiges, Eigenartiges, Ueberraschendes. Sie sieht jetzt erst, wie mannigfaltig die Veranlagungen und Begabungen sind, und wie viele Möglichkeiten an Lebensformen und menschlichen Beziehungen durch diese Verschiedenheiten gegeben sind. Sie, die sich früher umwerben liess, fängt jetzt in aller Demut selber um Freundschaft zu werben an.

Und so wandelt sich auch ihre Stellung zum Manne. Es ist nicht mehr das Pochen auf Ebenbürtigkeit, der Streit ums Rechthaben. Sie hat begriffen, dass der Mann aus seiner Natur heraus den Drang hat, zu führen und zu befruchten, und dass in ihr, wie in jeder rechten Frau, der tiefe Wunsch lebt, sich hinzugeben und zu empfangen. Diese Urgefühle sind durch keine Frauenentwicklung zu vernichten, sie müssen nur aus dem Zustand eines blinden Triebs zu einem klaren und umgrenzten Gefühl erzogen werden. Das eben ist der Sinn jener Phase der Selbstbehauptung, die fast jede moderne Frau durchlaufen muss, dass in dieser Zeit das Wesen der Frau Kontur gewinnt, dass sie sich zu selbständigem, verantwortlichem Handeln erzieht und sich als denkender Mensch ihre eigene Weltanschauung bildet. Ist nun aber der persönlichen Forderung Genüge getan, so muss sie — will sie ein echtes Frauenleben führen — das Prinzip der Selbstbehauptung wieder mit dem der Liebe vertauschen und den schweren demütigen Weg gehen, der allein die Menschen zueinander führt. Die Frau zum Manne, den Mann zur Frau.

Die Zukunft unserer Töchter.

Die Ehe als Versorgungsanstalt zu betrachten, sollte heute ein überwundener Standpunkt sein. Gerne hört man über diese für unsere Jugend entscheidende Frage einen geist- und gemütvollen Jugendfreund, O. S. Marden, der in einem Abschnitt seines jüngsten Werkes „Die Frauen" darüber folgende beherzigenswerte Ansicht kundgibt: „Es ist durchaus verkehrt und eine altmodische Anschauung, als dürfe man die Mädchen so erziehen, dass sie in der Ehe das Allheil erblicken und sonst für nichts in der Welt Sinn haben. Und doch sehen wir selbst in unserer fortschrittlichen Zeit genug junge Frauen mit trefflichen Anlagen und Aussichten, die offensichtlich nur auf das eine warten, das man ihnen bei ihrer Erziehung immer und immer wieder als das eine und vornehmste Ereignis gepriesen hat. Viele von diesen hätten noch die Möglichkeit, ihre Bildung zu vertiefen und ihre Lebenslage bedeutend zu verbessern, während sie müssiggehen und auf den rechten Mann warten. Ach! wenn sie es doch wüssten, der Rechte kommt, wenn sie so untätig und würdelos dasitzen, meist gerade nicht. Er kommt viel eher, wenn sie sich mit aller Macht und Entschiedenheit zu einem reichen und nützlichen Leben vorbereiten oder wenn sie sich selbsttätig an irgendeiner nutzbringenden Arbeit beteiligen. — Einer der Hauptvorzüge, die die Frau vor dem Manne voraus hat, ist ihre raschere Auffassungs- und hervorragende Anschauungsgabe. Der Mann folgt seiner Vernunft, seinem Verstande, aber die Frau schaut tiefer als er. Sie kommt ganz gefühlsmässig zu Schlüssen, die ziemlich genau sind. Die Frauen haben ein ganz besonderes Geschick, Menschen gleichsam zu „eichen", den Charakter zu wägen und abzumessen, während die Männer, und zwar sonst ganz fähige, hier oft schmählich versagen. Mag das Urteil der Frau nicht so streng logisch sein, so ist es dafür tiefer und eindringlicher als das des Mannes. Wie oft hören wir von Männern ein Wort wie: „Hätte ich den Rat meiner Frau befolgt, so wäre ich nie in diese missliche Lage gekommen. Meine Frau hat mich vor dem Manne gewarnt, den ich mir als Teilhaber ausgesucht habe. Sie hiess mich auf meiner Hut sein. Sein Blick, meinte sie, gefalle ihr nicht; eine innere Stimme sage ihr, es sei ihm nicht zu trauen, weil er nicht zuverlässig sei". Die Frau ist auch ein viel besserer Richter über die Fähigkeiten der Angestellten als der Mann. Zudem ist die Frau eine bessere Diplomatin als der Mann. Es liegt Grund genug vor, anzunehmen, dass die kommende Frau in der Staatsmannskunst, Diplomatie und ähnlichen Abteilungen des Staatsdienstes grosse Bedeutung erlangen werde. Schon im Altertum galten die Frauen wegen ihrer grösseren Ueberredungsgabe, ihres glücklicheren Schicklichkeitsgefühls, ihrer schärferen Beobachtungsgabe und ihrer glänzenderen geselligen Unterhaltungsgaben für bessere Diplomaten als die Männer. — Eine der grossen Lehren für das kommende Mädchen wird die sein, dass derjenigen Arbeit, welche notwendig ist, nie ein Makel oder eine Schande anhaftet, und dass auch bei der niedrigsten ein Aufstieg zu höherer Wertung möglich ist, sobald man so recht mit dem Herzen dabei ist. Es kommt alles auf die Lust und Liebe an, die man zur Arbeit mitbringt. Das erste ist, sich darüber klar zu werden, wozu einen die Natur eigens ausersehen hat und dann sich mit aller Kraft daran zu machen, die gewählte Arbeit, so gut man irgend kann, zu tun.

Am meisten geschädigt wird heute die Welt durch unwirksame, kümmerliche Arbeit von Leuten, welche nur mit dem halben Herzen dabei sind, die, wie das „fünfte Rad am Wagen", nicht am rechten Platze sind und bei der Arbeit keine Wärme, keinen rechten Eifer zeigen. — Die Folgen sind dann vielfach Unrast, Unzufriedenheit, selbst verbrecherische Handlungen, wenn Männer oder Frauen Arbeiten verrichten, die mit ihrem ganzen Wesen im Widerspruche stehen. Denn jedes Menschenkind bringt seine „Sendung" gleichsam mit auf die Welt und ist ganz besonders für den oder jenen Fachdienst, den es der Menschheit schuldet, auserwählt. Wird es von dieser Bestimmung abgedrängt, so ist sein Leben verpfuscht, und die Allgemeinheit hat den Schaden davon.

Auch die Mutter kann die Sendung, welche der Schöpfer dem kleinen Erdenbürger in die Wiege gelegt hat, ihm nicht von der Stirne ablesen; aber sie kann, wenn sie will, dem Kinde später darauf helfen, die Botschaft, die ihm gilt, zu lesen und zu verstehen. Leider sind oft die besten, aufopferndsten, entsagungsfähigsten Mütter dazu nicht imstande und drängen ihr Kind bei allem ernstgemeinten Bestreben, es glücklich zu machen, auf falsche Lebensbahnen. Keinen grösseren Liebesdienst kann eine Mutter ihrem Kinde erweisen, als wenn sie ihm behilflich ist, die in ihm schlummernde Sendung zum Wohle der Menschheit zu wecken und zu deuten."

Die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit und der Völkerbund.

Der Einladung zu einem Vortrag von Fräulein Gobat (Genf) über „Die erste Völkerbundsversammlung" hatten Mitglieder und Gäste der „Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit" (Gruppe Zürich) zahlreich entsprochen. Handelte es sich doch ausser um eine allgemeine Charakterisierung der Völkerbundsversammlung auch um eine Berichterstattung über Arbeit und Wirksamkeit der Frauenliga!

Fräulein Gobat zeichnete in ihren sehr interessanten Ausführungen ein erfreuliches Bild dieses Wirkens, und man musste den Eindruck haben, dass der Entschluss, das Büro der Liga von Amsterdam nach Genf zu verlegen, durchaus zweckmässig war.

Schon vor Beginn der Völkerbundsversammlung leistete das Büro erspriessliche Vorarbeit, und als sie am 16. November eröffnet wurde, hatte man bereits wertvolle Beziehungen angeknüpft, die dann besonders durch Miss Marschall's Bemühungen zu persönlichen Besprechungen mit Lord Robert Cecil, Nansen, Mr. Barnes, dem Delegierten der British Labour Party und dem Präsidenten des Bundesrates, Motta, führten. Diese führenden Männer und einige andere Delegierte interessierten sich für die von der Liga ihrer Aufmerksamkeit empfohlenen Punkte, — ja, der Eine oder Andere suchte das Büro der Rue du Vieux-Collège selbst auf, um Material zu erbitten oder sich zu orientieren.

Direkte Beziehungen suchte man zur Versammlung durch Uebersendung verschiedener Schreiben zu gewinnen. Zunächst wurde ein Exemplar der auf dem Zürcher Kongress gefassten Resolution übermittelt. Es wurde ihm ein Brief beigegeben, der über das Entstehen und die Bestrebungen der Liga orientierte, und in welchem zwei Wünsche mit Nachdruck vorgebracht wurden:

1. Sobald als möglich mit der allgemeinen und effektiven Einschränkung der Rüstungen zu beginnen.

2. Der grösstmöglichsten Publizität bei den Arbeiten des Rates und der Versammlung beizustimmen.

Gerade für die Frage der Publizität hat die englische Sektion zu wirken gesucht, und ihrer Arbeit ist es wohl zum Teil zu danken, dass sich Lord Robert Cecil bei jeder Gelegenheit für diese Forderung einsetzte und so erreichte er, dass alle Plenarsitzungen der Versammlung öffentlich waren und auch einige Kommissionssitzungen den Pressevertretern zugänglich gemacht wurden.

In einem zweiten Schreiben wandte sich die Liga an die Versammlung, als die Frage der sogenannten ökonomischen Waffe der Blockade zur Diskussion stand. Man suchte damit einem Beschluss des Zürcher Kongresses Geltung zu verschaffen, d. h. man forderte, dass die Entscheidungen des Völkerbundes weder durch Militärgewalt, noch durch Entziehung unentbehrlicher Lebensmittel für die Bevölkerung erzwungen werden dürften. Ferner drang man auf eine Unterscheidung zwischen Massnahmen, die die finanziellen und die Handelsinteressen einer feindlich gesinnten Regierung treffen würden, und solchen, die unmittelbar die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung gefährden könnten.

Eine andere Frage, die in einem folgenden Schreiben der Versammlung unterbreitet wurde, betraf die Verwendung farbiger Truppen. Ferner wurde durch einen Brief an den Präsidenten der Versammlung der Wunsch nahegelegt, Frauen zur Mitarbeit in der ständigen Kommission für Kolonialmandate heranzuziehen. Dieser Wunsch darf nicht überraschen, wenn man bedenkt, dass an vielen Orten der Kolonien das Los der eingeborenen Frauen und Kinder überaus trostlos ist. Nur zu oft sind sie der Willkür und Roheit der Weissen preisgegeben, und die Liga hat Kenntnis von Zuständen, die unserer sogenannten Zivilisation bitter hohnsprechen. Selbstverständlich wird gerade dieser Wunsch auf grosse Opposition stossen, da seine Erfüllung die erste offizielle Einmischung in die Politik der Grossmächte bedeuten würde.

Am Schlusse ihres ausserordentlich anregenden Vortrages gab Fräulein Gobat der Ueberzeugung Ausdruck, dass, trotzdem die positiven Resultate der ersten Völkerbundsversammlung für Viele eine Enttäuschung bedeuten müssen, doch der Gesamteindruck zu Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Die Völkerbundsversammlung ist im Gegensatz zum Rat, der sich aus Politikern des alten Schlages zusammensetzt, die Verkörperung des demokratischen Prinzips durch die Gleichheit aller Mitglieder. Dadurch ist eine gewisse Entschlussfreiheit garantiert, und je unabhängiger sich mit der Zeit die Versammlung von der Exekutivbehörde, dem Rat, machen wird, desto mehr muss es ihr gelingen, auch die Durchführung ihrer Beschlüsse zu erreichen.

In der dem Vortrag folgenden Diskussion kamen zwei grundsätzlich verschiedene Werturteile über den Völkerbund zum Ausdruck. Jedoch neigte die Mehrheit der Anwesenden zu der Auffassung, dass man Zutrauen und Hoffnung haben dürfe, und dass es Aufgabe der Frauen sei, im Vertrauen auf die Keimkraft der grossen Idee des Völkerbundes mitzuwirken an der Gestaltung einer glücklicheren Zukunft.

Erica v. Schulthess-Rechberg.